



125 JAHRE DIAKONISSENMUTTERHAUS

und seine Gemeinschaften in Eisenach





01. Juli 1891

Gründung des Evangelisch-Lutherischen Diakonissenmutterhauses für Thüringen in Eisenach

Tageslosung vom 01. Juli 1891

Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen. Jes. 25,9
Ein feste Burg ist unser Gott, - ein gute Wehr und Waffen, - er hilft uns frei aus aller Not- die uns je hat betroffen.

Wir hoffen auf den lebendigen Gott, welcher ist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen. 1. Tim. 4, 10
Gewiß er ist mein Leben, - mein Schild und mein Panier, - der kann mir Kräfte geben- und helfen für und für.

Psalm 23

Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Andacht

Als Anna von Eichel die Diakonissenhaus-Stiftung gründete, stellte sie den 23. Psalm als Leitvers der Arbeit an den kranken Kindern und alten Menschen voran. Dieser Psalm vom Guten Hirten sollte die Schwestern in der Arbeit stärken, Mut geben und weiterführen in die Zukunft. Denn all diese Worte kommen darin vor. Wie oft wünschen wir uns jemanden, der uns im Leben und im Dienst begleitet.

Da heißt es in Psalm 23: es wird uns an nichts mangeln – nicht an Essen, nicht an Trinken und auch nicht an Fröhlichkeit und Energie. Doch erfahren wir dies so? Damals vor 125 Jahren wie auch heute kennen wir Situationen, in denen wir an unsere Grenzen stoßen. Einige unserer Diakonissen erzählen, wie es im Krieg und danach war. Wie sie hungrig in den Dienst gingen, dankbar waren, wenn es eine Scheibe Brot zusätzlich gab. Oder wie zu Zeiten der DDR vieles unerreichbar schien. Sie konnten nicht sagen „mir wird nichts mangeln“, denn dieser Mangel war handgreiflich. Heute sieht dieser anders aus, aber auch wir kennen ihn – den Mangel an Zeit, an Energie, den Mangel an Hoffnung und Vertrauen untereinander.

Essen haben wir genug, aber seelische und geistliche Stärkung brauchen wir heute vermehrt.

„Der HERR ist mein Hirte“- wir dürfen uns ihm anvertrauen. Denn er weiß, was wir brauchen.

Der Hirte möchte unseren Weg mit uns gehen, uns begleiten auf ebenen Wegen und auch durch finstere Zeiten.

In der Rückschau auf die Geschichte unseres Mutterhauses und des Werkes können wir entdecken, wie Gott da war und auch manche Dinge bewegt hat.

Das Werk hat sich immer wieder verändert. Durch fünf Staatsformen und nach mehreren kleinen und zwei großen Kriegen war es Gott, der immer wieder gelenkt hat.

Doch dafür braucht es auch Menschen, die auf Gottes Weisung und auf seine Leitung hören.

So gehörte von Beginn an das Gebet und das Wort Gottes in den Dienst und die Gemeinschaft der Schwesternschaft und auch später in die Mitarbeiterschaft. Bis heute ist es ein wichtiger Halt im Mutterhaus und auch in den einzelnen sozialen Diensten.

In der Beziehung zu dem Guten Hirten sehen wir aber nicht nur zurück und nicht nur auf das, was uns gerade beschäftigt, sondern auch immer nach vorne. Das, was wir heute tun, wird die Zukunft von morgen prägen. Da wo wir uns heute engagieren, anderen zur Seite stehen und Neues beginnen, bauen wir Beziehungen für die Zukunft aus. Da wo wir heute Gottes Segen ausstreuen, kann morgen neues Leben wachsen.

So heißt es in einem Kanon zum Guten Hirten:
Mein Guter Hirt ist Jesu,
er macht mich froh und frei.
Auf allen meinen Wegen
ist immer er dabei.
Immer – Immer – Immer ist er dabei.

Dass der Gute Hirte immer dabei ist, heute und morgen, dies wünsche ich unserer Gemeinschaft im Mutterhaus und auch unserer ganzen Diakonissenhaus-Stiftung.

Ihre Oberin Sr. Annegret Bachmann

Anna von Eichel – Eine Frau, die nach Gottes Willen fragt



Familie Eichel wirkte im 19. Jahrhundert sehr segensreich in Eisenach.

Als Besitzer der Kammgarnspinnerei nahmen sie sich ihrer Arbeiter an, sorgten für eine Kinderbetreuung und stifteten das Eisenacher Theater. Aufgrund ihres sozialen Engagements wurde sie in den Adelsstand erhoben.

Anna von Eichel lernte von Kind an, auch die Nöte anderer Menschen wahrzunehmen.

Sie kam am 22. Mai 1822 als zweite Tochter von Carl Eichel und Amelie, geborene von und zu Egloffstein, auf die Welt.

Anna von Eichel hatte ein Hüftleiden und auch später immer wieder Zeiten von Krankheit und Belastung. Auch wenn einige Kavaliere bei ihr vorsprachen, lehnte sie es doch ab zu heiraten. Durch ihre Erkrankung hatte sie das Gefühl, es ginge nur um ihr Geld.

Als Kind wurde sie für einige Zeit auf das Mädchenpensionat der Herrnhuter Anstalt zu Montmirail in die Schweiz geschickt. Dort entdeckte sie für sich persönlich den Glauben an Jesus Christus. Dieses Vertrauen zu Gott prägte ihr ganzes späteres Leben.

Doch unverheiratet und im Gehen eingeschränkt hatte sie oft das Gefühl, nicht gebraucht zu werden. Sie suchte nach einer Erfüllung in ihrem Leben.

Ein großer Wunsch oder eine Vision Anna von Eichel hieß:

„Ich möchte Gott ein Haus bauen“.

Bei diesem Traum hatte sie immer eine Kirche vor Augen.

Doch Gott führte sie einen anderen Weg.

Als die Schlacht um Bad Langensalza 1866 wütete, kamen viele Verwundete auch in die Stadt Eisenach.

Anna von Eichel wurde bewusst, dass es bis dahin nur katholische Schwestern aus Fulda und Würzburg zur Versorgung der Kranken gab. So entschloss sie sich, Diakonissen in

„Luthers liebe Stadt“ zu holen. Von ihrer Verwandten Elisabeth von Bernstorff, Diakonisse des Henrietten Stiftes Hannover, ließ sie sich beraten.

Doch war es gar nicht so einfach, Schwestern aus anderen Mutterhäusern zu bekommen. Denn auch wenn das Diakonissenwesen sich in dieser Zeit schnell verbreitete und vielen junge Frauen eintraten, gab es doch für die viele Arbeit an Armen und Kranken nie genug Schwestern.

Anna von Eichel erhielt bei der Bitte um Diakonissen von vielen Mutterhäusern eine Absage, bis endlich doch das Henrietten Stift in Hannover zustimmte.

So wurde am 01. Juli 1872 die Diakonissenhaus-Stiftung gegründet. Zwei Diakonissen aus Hannover, besagte Schwester Elisabeth von Bernstorff und Schwester Monika Dietrichsen, taten hier ihren Dienst an. In dem kleinen Haus am Ackerhof versorgten sie kranke Kinder und Sieche. Doch ging es nicht nur um die leibliche Versorgung, auch im Geistlichen spürten die Schwestern eine große Not.

Thüringen setzte sich zusammen aus vielen kleinen Fürstentümern und damit auch Kirchenherren. Die Thüringer Landeskirche gab es damals noch nicht. Hier in Eisenach erlebten die Diakonissen aus Hannover eine sehr liberale Gemeinde. Es war für sie so erschütternd, dass sie nicht lange bleiben wollten. Gleichzeitig bildete sich um die Schwestern ein Bibelkreis von suchenden Christen.

Durch eine Stiftung Anna von Eichels und ihres Bruders konnte ein eigener Prediger angestellt werden.

Innerhalb der Kirchgemeinden Eisenachs war die Stiftungsgemeinde der Diakonissenhaus-Stiftung weniger anerkannt. Einen festen Platz für Gottesdienste hatte sie nicht. So kam es doch noch dazu, dass sich der Traum Anna von Eichels verwirklichte. Sie baute für die Stiftungsgemeinde im alten Klosteranlage eine eigene kleine Kapelle. Am 18. Februar 1884 konnte

diese eingeweiht werden. Am Ende ihres Lebens erlebte Anna von Eichel Gottes Gegenwart in der Erfüllung ihres Lebenswerkes.

Am 07. November 1884 verstarb sie in Eisenach und wurde bestattet unter dem Spruch: „Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst;

ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Ihren zweiten großen Wunsch, ein Mutterhaus für Thüringen zu gründen, hat sie nicht mehr erlebt. Aber sie hatte den Grundstein gelegt, dass andere an Gottes Werk weiterbauen konnten.



Was ist ein Diakonissen-Mutterhaus?

Früher und heute

Diese Frage wird uns immer wieder bei Führungen gestellt.

Was sind die Aufgaben eines Mutterhauses und warum braucht es dies überhaupt?

Ein Mutterhaus ist meist der Gründungsort einer Gemeinschaft. An diesem Ort hat die Gemeinschaft ihre Heimat. Hier wurden Frauen ausgebildet in dem Dienst der Diakonie und in die Gemeinschaft aufgenommen.

Früher entsandte man die Diakonissen in verschiedene Arbeitsgebiete. Die Diakonissen-

haus-Stiftung in Verbindung mit dem Mutterhaus konnte neue Arbeitsfelder erschließen und Stationen im Thüringer Wald aufbauen. Das Mutterhaus blieb aber immer der zentrale Ort für alle Schwestern. In Alter und Krankheit ist das Mutterhaus wieder die Heimat.

Heute ist das Diakonissenmutterhaus neben der Heimat der älteren Diakonissen auch der zentrale geistliche Ort der Gemeinschaften. Diakonische Schwestern und Brüder werden eingeladen zu diakonischen und geistlichen Angeboten. In den verschiedenen Treffen wird Gemeinschaft gelebt und weitergeführt.



Unser Mutterhaus wird gegründet

eröffnet am 1. Juli 1891

Als Anna von Eichel die Diakonissenhaus-Stiftung gründete, wurden zwei Diakonissen aus Hannover nach Eisenach gesandt. Im Laufe der nächsten Jahre kamen noch einige Schwestern aus Hannover dazu, um die Arbeit an den Armen und Kranken zu gewährleisten. Doch blieben sie immer Diakonissen aus Hannover. Ihre Heimat war das Henriettenstift.

In den ersten Jahren gab es auch immer wieder junge Frauen, die ihre Berufung als Diakonisse sahen. Doch war es ihnen nicht möglich, in Eisenach bzw. in Thüringen Diakonisse zu werden. Zur Ausbildung und zur Einsegnung gingen sie nach Hannover. Von dort wurden sie dann ausgesandt in ihren Dienst. Viele kamen nicht zurück nach Eisenach.

Es war für Anna von Eichel schmerzlich zu sehen, wie die Thüringer Mädchen abwanderten, um an anderen Orten als Diakonissen zu arbeiten. Anna von Eichel wollte deshalb ein eigenes Mutterhaus für Thüringen. Und dies am liebsten in Eisenach.

Der Stiftsprediger Pastor Schubart warb in der Thüringer Konferenz für Innere Mission 1884 in Erfurt:

» „Die Diakonisse, die in Thüringen arbeiten soll, muß die Thüringer Art und Unart wohl verstehen, und das vermag am besten ein unartig gewesenes und artig gewordenes Thüringer Kind.

Wir wollen und brauchen ein eigenes Mutterhaus in Thüringen, dass die Töchter Thüringens für Thüringische Gemeinden gut thüringisch ausbildet, wo die dienstwilligen Töchter an den Ufern der Saale und Werra und all ihren Nebenflößchen sich sammeln und vereinen, um im dünnen Thüringer Land ein rechtes Jesusbrunnlein zu werden, wie jenes auf dem Hørselberg, von dem die Sage weiß.“

– Er berichtete, dass 33 Diakonissen außerthüringischer Mutterhäuser in unserem Lande Dienst tun, 21 aus Dresden, 6 aus Frankfurt, 6 aus Hannover. Der Vortrag zündete. Fast einstimmig wurde beschlossen die Gründung eines Diakonissen- Mutterhauses für Thüringen zu erstreben.«

Zur gleichen Zeit gründete in Weimar Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach eine Schwesternschaft und ließ für diese 1886 ein Mutterhaus bauen. Die Großherzogin lehnte ein eigenständiges Mutterhaus in Eisenach ab.

Auch gab es innerhalb des Verwaltungsrates der Diakonissenhaus-Stiftung Anfragen, ob eine Erweiterung des Werkes durch ein Mutterhaus für Thüringen der Arbeit in Eisenach schaden könnte oder damit alles zerfiele.

Das Henrietten Stift in Hannover indessen, teilte mit, dass es seine Diakonissen bald aus Eisenach abziehen würde, da in Hannover ein Krankenhaus zu besetzen war.

In diesem Für und Wider gelang es dem Verwaltungsrat dennoch am 06. Oktober 1890 ein Mutterhaus für Thüringen an der Ev.-Luth.-Diakonissenhaus-Stiftung in Eisenach zu gründen.

Dieses Evangelisch-lutherische Diakonissen-Mutterhaus für Thüringen wurde am 01. Juli 1891 eröffnet und Diakonisse Marie Struwe als erste Oberin eingeführt.



Die Sachen, welche eine Probeschwester mitzubringen hat, sind folgende:

- | | |
|--|----------------------------|
| 4 dunkle Arbeitskleider | 3 Paar Schuhe oder Stiefel |
| 1 schwarz wollenes Sonntagskleid | 1 Regenschirm |
| 1 schwarz wollenes Umschlagtuch oder desgl. Umhang | Kleiderbürste |
| 4 blaue Latzschürzen | Kämme |
| 1 Dutzend Hemden | Zahnbürste |
| 1 Dutzend weiße Taschentücher | 1 Nähkasten mit Zubehör |
| 1/2 Dutzend weiße Nachtmützen | 1 Bibel |
| 6 einfache Kragen | 1 Neues Testament |
| 4 bunte Nachtjacken | 1 Gesangbuch |
| 3 dunkle Unterröcke | 1 Katechismus |
| 8-12 Paar dunkle Strümpfe | |

Alle Wäschestücke sind deutlich zu zeichnen.

aus der Gründungsfestschrift
vom 1. Juli 1891



Zeitungsmeldung vom 23.12.1915:

Gemeindestation Eine Diakonisse erzählt:

Das evangelisch-lutherische Diakonissen-Mutterhaus für Thüringen in Eisenach blickt auf eine Jahresarbeit zurück, die sich auf die verschiedensten Staaten Thüringens und das Etappengebiet erstreckte. Die Schwesternzahl beträgt 143. Davon sind 90 Diakonissen, 30 Novizen und 13 Probeschwestern. Im Mutterhaus selbst arbeiten 12 Diakonissen, 8 Novizen und 13 Probeschwestern. Im letzten Jahr traten 12 Probeschwestern ein und 2 Diakonissen, 2 Novizen und 5 Probeschwestern aus. Das Mutterhaus hat die Pflege in 41 Gemeinden, 6 Krankenhäusern, 1 Kinderhospital, 1 Krippe, 1 Waisenhaus, 2 Krüppelanstalten, 1 Altersheim, 1 Kinderschule, 1 Kinderbewahranstalt, 1 Kinderheim und 1 Seminar mit Kinderschule. Vier Stationen sind wegen der Kriegspflege unbesetzt. Im Mutterhaus, wie auch in der Gemeindepflege und bei den Bahnhofsarbeiten des Roten Kreuzes leisteten Johanniterschwestern Helferdienste. Im Kriegsdienst sind 16 Schwestern tätig. Sie arbeiten in den Lazaretten in Tilsit und Lodz. Erschienen am 23.12. 2015 in der Thüringer Allgemeine

1917 übernahm ich in Masserberg die Gemeindegemeindearbeit und die Kinderschule. 80 Kinder im Alter von 1-6 Jahren. Ich hatte eine Gehilfin. Die Kinder kamen im Sommer früh 6 Uhr bis abends 19 Uhr. Wenn die Frauen im Feld oder Wald arbeiten, brachten sie mir auch die Säuglinge. Einmal wöchentlich war Jungfrauenverein (28-30 Jungfrauen), einmal Frauenhilfe (70 Frauen). Einmal sammelte ich wöchentlich die Konfirmandinnen um mich. Sonntags hielt ich den Kindergottesdienst, manchmal auch Lesegottesdienst. Sonntag abends kamen regelmäßig 10-15 Frauen, die nicht im Gottesdienst sein konnten, zu mir. Ich las ihnen die mitsternographierte Predigt. War der Pfarrer abwesend, und es musste ein Neugeborenes notgetauft werden, habe ich es getauft, notfalls auch beerdigt. Nach dem 1. Weltkrieg galt es, den Handarbeitsunterricht in der Grundschule und mehrere Unterrichtsfächer in der Berufsschule zu übernehmen. (aus dem Buch „Wir wollen es fröhlich wagen“ von Wolfgang Höser zum 75. Jubiläum des Diakonissen-Mutterhauses Eisenach)



Schwwestern im Ersten Weltkrieg

Aufgaben und Opfer in schwerer Zeit

Nach der feierlichen Eröffnung des „Evang.-Luth. Diakonissen-Mutterhaus für Thüringen“ im Jahr 1892 erlebte der Hausvorstand zusammen mit den Schwestern die Freude einer Blütezeit. Nach 22 Jahren waren 140 Diakonissen auf 16 Arbeitsfeldern Thüringens im Einsatz. Da kam ein harter Schlag, der Erste Weltkrieg. Natürlich mussten auch die deutschen Mutterhäuser und Schwesternschaften ihren Beitrag für das Vaterland leisten. Schon im Jahr 1914 wurden einige der Diakonissen einberufen. Ihre Einsätze verteilten sich auf ganz Europa. Nicht nur unter den Soldaten waren Opfer zu beklagen, das Eisenacher Diakonissenmutterhaus betrauerte schon im Jahr 1915 Schwester Lina Herrmann, die sich bei der Pflege von Ruhrkranken im Seuchenlazarett in Lodz infiziert hatte und heimgerufen

wurde. 16 Eisenacher Diakonissen mussten in Lazaretten Dienst tun. Als gut ausgebildete Krankenschwestern wurden ihnen von Frankreich über Belgien, Luxemburg, Polen, Russland und Ukraine in vielerlei Lazaretten und Krankenhäusern verantwortungsvolle Aufgaben übertragen.

Aus den vielen Berichten über ihren Kriegseinsatz haben wir den Bericht der Schwester Luise Hauck hier mit abgedruckt, weil er einen Eindruck vermittelt von dem, was die Schwestern durchgestanden haben, wie oft sie die Einsatzstelle wechseln mussten und wie groß und schwer die Verantwortung war, die man ihnen aufgebürdet hatte. Wie gut, dass sie ihre Mitschwwestern in der Heimat als treue Beterinnen hinter sich stehend wussten.

Sr. Helga Schöller



Bericht über meine Kriegsarbeit

vom Nov. 1914 bis Okt. 1918

Im November 1914 wurde ich mit neun Schwestern des Eisenacher Diakonissenhauses nach Straßburg gerufen, wo wir einer Kriegslazarettabteilung zur Verfügung gestellt wurden, die schon vor uns ins Feld gerückt war. Erst am 31.12.1914 trafen wir in Lodz bei der Abteilung ein. 124 war die Abteilung, bei der ich vier Jahre lang Dienste aller Art leistete.

Am 01.01.1915 begann unsere Arbeit in der Mädchenschule bei Verwundeten und Kranken. Die Arbeit im Lazarett war so eingeteilt, dass auf einer Station Schwestern eines Mutterhauses arbeiten konnten. Mit Schwestern des Hamburger, Wiesbadener und Flensburger Diakonissenhauses haben wir bis Mai 1915 dort gearbeitet. Am 09.05.1915 verließen wir Lodz und kamen nach Ragnit, wo wir nach achttägiger Arbeit nach Tilsit abkommandiert wurden. In Tilsit arbeiteten wir mit Wittener Diakonissen zusammen in der Infanteriekaserne. Im Juli 1915 wurde ich nach der Bürgerhalle geschickt, um dort ein Lazarett für 300 leicht Verwundete zu übernehmen. Nach einigen Tagen kamen 2 Rote-Kreuz-Schwwestern dazu, mit denen ich bis 11.09.1915 zusammenarbeitete. Abends spät kam der Befehl, dass am 12.09.1915 in aller Frühe das Gepäck an der Bahn sein müsse für den Transport nach Schanlen, das uns zwei Jahre lang aufnahm. Sieben Eisenacher Schwestern übernahmen die kleinere Abteilung für Verwundete und dann später das Seuchenlazarett. Die Verwundetenstation löste sich auf, und da ich dadurch ohne Arbeit war, half ich im Laboratorium, wo ich in Herrn Dr. Zeller einen tüchtigen Lehrmeister fand. Neben dieser Arbeit, die meine Zeit nicht ganz ausfüllte, übernahm ich dann noch den Proviant des Lazarettes. Ein Garten in der Nähe des Lazaretts, der von Schwestern und Kranken bebaut wurde, leistete uns manches Gute für die Küche. Am 13.09.1917 kamen wir nach Riga, wo wir eine Schule für ein Ruhrlazarett einrichteten. Aber schon am dritten Tage musste ich wegen einer fieberhaften Erkrankung vier Wochen zu Bette liegen. Nachdem pflegte ich mit Wiesbadener, Hamburger und

Flensburger Diakonissen zusammen Ruhrkranke bis 09.12.1917. Mit Schwester Elisabeth Seiler musste ich für drei Wochen Nachtdienst in einer anderen Schule übernehmen, da der leitende Arzt ausdrücklich Diakonissen für den schweren und verantwortungsreichen Posten haben wollte. Zur Zeit arbeiteten dort nur Rote-Kreuz-Schwwestern, denen dieses natürlich nicht gerade angenehm war. Nach dieser Zeit übernahm ich im Seuchenlazarett zu Riga das Laboratorium, wo ich bis März 1918 arbeitete. Die Hälfte der Kriegslazarettabteilung wurde nach der Ukraine abkommandiert, und darunter waren wir fünf Eisenacher Schwestern. Erst am 21.04.1918 kamen wir hier an und durch die schwierigen Verhältnisse hier konnten wir erst am 01.06.1918 mit dem Einrichten eines Malarialazaretts beginnen, fünf Rote-Kreuz-Schwwestern und wir, fünf Eisenacher Schwestern, wurden dazu bestimmt. Bis zu meiner Abberufung am 01.10.1918 arbeitete ich im Laboratorium des Malarialazaretts unter Leitung des Herrn Prof. Borckardt. Mit einem vierwöchigen Urlaub wurde ich entlassen. In den vorhergehenden drei Jahren hatte ich dreimal je dreiwöchigen Urlaub.

**Ronneburg, den 09.03.1919,
Sr. Luise Hauck**



Stiftsgemeinde

geistliche Seelsorge und Erbauung durch Gottes Wort

Zum Leben einer Diakonisse gehört nicht nur ein sozialer Auftrag, sondern zu allererst die gute geistliche Seelsorge und Erbauung durch Gottes Wort. Als 1872 Diakonissen aus Hannover kamen, fanden sie hier eine sehr liberale evangelische Kirche vor. Mit Hilfe des Madelunger Pfarrers Kromacher wurden Bibelstunden eingeführt. Es entstand eine kleine Gemeinde. Sie wurde auch das Eisenacher „Geistliche Mysterium“ genannt. Auch wurde nicht gern gesehen, dass Diakonissen Schulkindern eine christliche Unterweisung gaben. So war es wichtig für die Schwestern und „Gläubigen“, eine anerkannte seelsorgerliche Versorgung zu gewährleisten. Anna von Eichel kämpfte für das Privileg eines eigenständigen Patronats. Dieses wurde ihr 1874 zugesagt. Doch sollte der Stiftsprediger noch lange um

die Anerkennung und Gleichberechtigung durch seine Amtskollegen kämpfen. Da sie die Nikolaikirche nicht benutzen konnten gingen sie drei Sonntage im Monat in die Annenkirche. Es änderte sich erst mit dem Einzug in das ehemalige Benediktinerkloster. Die Sakramente und Amtshandlungen durften nur nach genauer Rücksprache gehalten werden. Im Dritten Reich gehörten die Nikolaigemeinde zu den Deutschen Christen und die Stiftsgemeinde des Mutterhauses zur Bekennenden Kirche. Dies machte die Arbeit der Diakonissen in den Gemeindestationen und in Eisenach nicht einfach. Erst nach dem Krieg konnten die beiden Gemeinden langsam zusammen wachsen. Seit 1997 ist die Stiftsgemeinde mit der Nikolaigemeinde verschmolzen. Pfr. Reinhard Kiehne war der letzte Stiftspfarrer.



Textilkunst im Kirchenraum

Paramentenarbeit in Thüringen

Textilien zum liturgischen Gebrauch werden als „Paramente“ bezeichnet. Der Begriff kommt aus dem Lateinischen „parare mensa“ und bedeutet: „den Tisch des Herrn bereiten“.

1895 wurde in Rudolstadt der Thüringer Paramentenverein gegründet.

1926 übernahm das Evang.- Luth. Diakonissen-Mutterhaus die Arbeit und gründete eine Paramentenwerkstatt. Unter der ersten Leiterin Elisabeth Coester (Glasmalerin) wurden die Paramente in verschiedenen Sticktechniken angefertigt.

1958 wurde Schwester Brigitte Baller die Werkstattleitung übertragen. Neben gestickten Paramenten wurden nun auch Paramente in der Gobelinweberei am Hochwebstuhl aus handgesponnener und selbst gefärbter Wolle hergestellt.

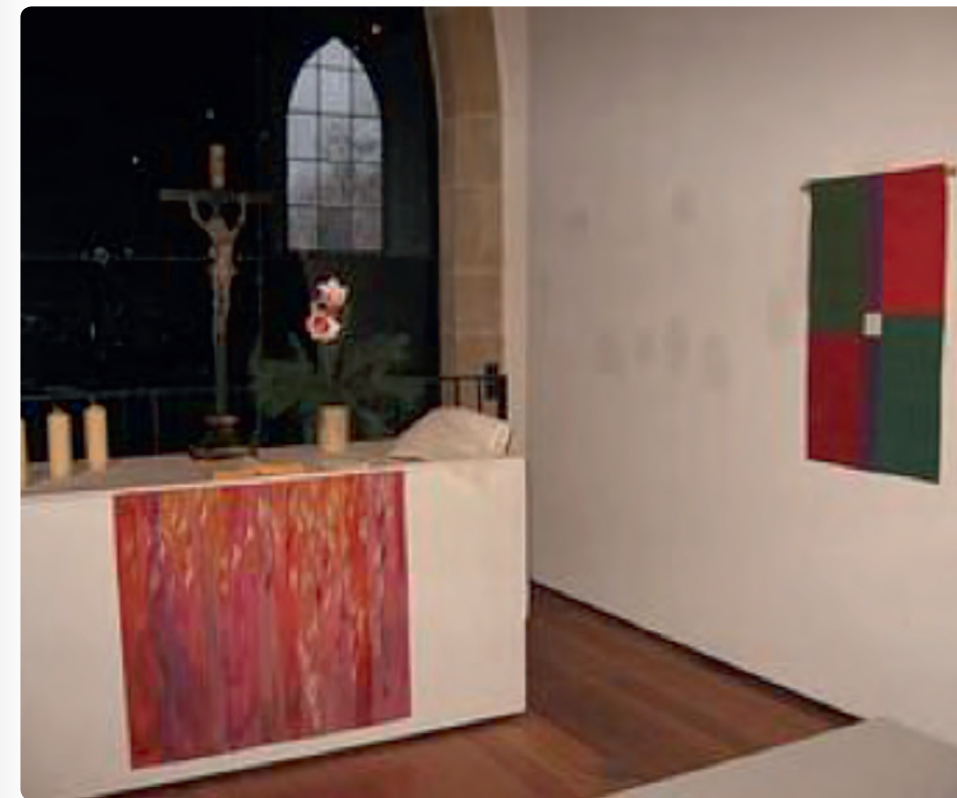
1979 schlossen sich die fünf auf DDR-Gebiet angesiedelten Werkstätten zur „Arbeitsgemeinschaft für Paramentik“ zusammen, um in kirchlicher Trägerschaft Paramentikerinnen auszubilden.

Seit 1991 gehört die Werkstatt wieder zur deutschlandweiten „Marienberger Vereinigung für evangelische Paramentik e.V.“

1996 wurde zur Unterstützung der Eisenacher Paramentenwerkstatt der „Förderverein Paramentenarbeit in Thüringen am Diakonissenmutterhaus Eisenach e.V.“ gegründet.

2006 übernahmen Gabriele Backhaus und Maria Reise die Eisenacher Paramentenwerkstatt. Betriebswirtschaftlich selbständig, arbeiten die beiden Paramentikerinnen weiter im Eisenacher Mutterhaus. So blieb der Dienst für Kirchgemeinden und dieses seltene Handwerk in Thüringen erhalten.

Gabriele Backhaus und Maria Reise



Kinderschwestern

Eisenacher Kinderschwesternschaft



Die Gemeinschaft der früheren Schülerinnen [des Kindergärtnerinnen-Seminars] trug schon seit Pastor Bauers Zeit als Abzeichen eine Brosche mit der Lutherrose und dem Wort Mark.10,14. [...] Aus diesem Kreis erwuchs 1930 als eine Hilfsschwesternschaft des Diakonissen-Mutterhauses die „Eisenacher Kinderschwesternschaft. [...] Eine hellblaue Tracht mit Haube wurde bereitgestellt. Mit 30 Kinderschwestern konnten wir beginnen, nach und nach stieg die Zahl auf 55 an. Später bleiben die Kinderschwestern als lose Gesinnungsgemeinschaft auch noch zusammen, als keine Stationsverträge mehr abgeschlossen werden konnten und die sogenannte NSV die kirchlichen Kindergärten uns nahm“ (Baum an der Quelle, 1952, Hermann Scriba, S.71)

Leider erfolgte, nachdem 1950 auch das Katechetinnensemiar geschlossen wurde, kein großer Zuwachs in die Gemeinschaft. So wurde den verbleibenden Kinderschwestern das Angebot gemacht den Lebensweg als Diakonische Schwester oder Diakonisse weiter zu gehen. Einige nahmen dieses Angebot an und bereicherten durch ihr Leben und ihren Dienst das Leben im Mutterhaus.



Das Mutterhaus

Neubau des Mutterhauses

Walter von Eichel lebte in Eisenach im alten Benediktinerinnen Kloster neben der Nikolaikirche. Als er plötzlich starb, konnte die Diakonissenhaus-Stiftung das Gebäude erwerben. Der Platz im kleinen Hospital am Ackerhof reichte schon lange nicht mehr für die Versorgung der kranken Kinder, alten Menschen und auch für die gewachsene Stiftsgemeinde. So konnte in dem alten Kloster neben dem Wohnraum für die Diakonissen, eine Krankenstation, eine Siechenstation und ein schöner Betsaal eingerichtet werden. Mit dem Bau des Krankenhauses 1895 wurde in dem sogenannten Mutterhaus mehr Raum geschaffen für die Betreuung von alten Menschen, aber auch für die Ausbildung der Diakonissen. Rektor Pfr. Scriba entschloss sich, für die Diakonissenhaus-Stiftung weitere Gebäude in der Nikolaistraße zu erwerben. Auf diesem Areal baute er bis 1934 das neue Mutterhaus mit dem Wohnbereich der Schwestern, der Schule und dem Internat, der Küche und einem neuen Betsaal auf. Dabei hatte er eine klare Vision vom Leben in diesem Haus, die bis heute die Atmosphäre im Haus prägt.

Wir wollen ein Haus bauen, in dem Menschen wohnen, ohne dass es eine Anstalt wird.
Wir wollen ein Haus bauen, in dem Menschen beten können, ohne dass es eine Kirche wird.
Wir wollen ein Haus bauen, in dem Menschen lernen können, ohne dass es eine Schule ist.

Diakonische Schwestern- und Bruderschaft

Es ist spannend zu erleben, wie Gott uns führt!

Das Entstehen einer zweiten Schwesternschaft, neben der Diakonissenschwesternschaft, hat mehrere Wurzeln – je nach den örtlichen Gegebenheiten und der politischen und gesellschaftlichen Situation des jeweiligen Landes. Es begann schon während des 1. Weltkrieges, vor allem aber bald danach.

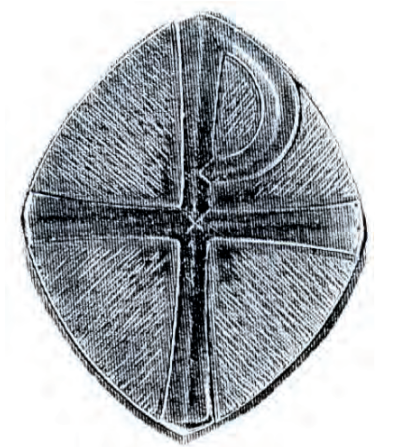
Diakonissen verschiedener Mutterhäuser waren im Lazaretteinsatz gewesen und hatten Johanniter-Schwestern kennengelernt, die nur zu gezielten, zeitlich begrenzten Einsätzen gerufen wurden, also nicht auf lange oder Lebenszeit gebunden waren. Dazu war die Krankenpflege damals ein Frauenberuf, in dem man in gewisser Selbständigkeit sein Leben führen konnte. Im Land Thüringen, das es erst seit 1920 gab, hatte der Beruf mit Ausbildung und Examen im Eisenacher Mutterhaus 1924 die staatliche Anerkennung bekommen. Es gab bis in die 30er Jahre hinein bei uns Schwestern, die ihre Ausbildung zur Krankenschwester im Diakonissenhaus erfolgreich absolviert hatten, aber nicht Diakonisse werden wollten, doch gerne hier arbeiteten. Dann hatte Gott eine Lösung parat, mit der keiner gerechnet hatte: Hitler mit seinem Machtanspruch wollte alle Krankenpflegerinnen, die nicht ordensmäßig gebunden waren, in der „Braunen Schwesternschaft“ zusammenführen. Dem kamen die Mutterhäuser zuvor. Am 1. März 1939 wurden diese Schwestern zur „Verbandsschwesternschaft im Kaisers-

werther Verband deutscher Mutterhäuser e.V.“ vereinigt. Die Oberin in der Geschäftsstelle des Verbandes, Schwester Auguste Mohrmann, hatte diesen mutigen Schritt getan – und er gelang! Zunächst waren die Verbandsschwwestern (gleich zum Verband gehörig) in ihrer Organisation nahe an den Diakonissen: Sie hatten ihre Tracht immer zu tragen, sie gründeten keine eigene Familie und sie erhielten alle das gleiche Gehalt, das nicht sehr groß war, aber sie konnten die Kranken- und Rentenversicherung bezahlen. Das änderte sich noch einmal, nachdem der Krieg und die Naziherrschaft zu Ende gegangen waren. Heute spielt die Tracht fast keine Rolle mehr, wohl aber die Brosche, die die Schwester mit der Einsegnung erhält. Viele Schwestern haben heute eine eigene Familie.

Die Zugehörigkeit zum Mutterhaus war selbstverständlich, aber der Grad der Zugehörigkeit hing eng mit der staatlichen Entwicklung der DDR zusammen, wo wieder die Tracht ins Spiel kam. Es gab Zeiten stärkeren Zuwachses in die Schwesternschaft, die größeren Schutz bot, und es gab „magere Zeiten“.

Es ist spannend zu erleben, wie Gott uns führt!

Sr. Brigitte Baller



Kriegserlebnis in Arnstadt

... es war verboten, Behinderte in Luftschutzkellern zu schützen

Herr Direktor Pfr. Andreas Müller schreibt in einem Brief:

„Alle Diakonissen, die in unserer Klinik Dienst taten, wurden aus Eisenach entsandt. Oft kann ich zum Beispiel an Schwester Gertrud Ranft erinnern, die vor 110 Jahren gemeinsam mit Emil-Petri hier in Arnstadt die Arbeit im Heim aufbaute, ihr Leben hier verbrachte und letztlich ihr Leben sogar 1945 für die Behinderten unserer Stiftung einsetzte, als sie durch einen Bombenangriff in Arnstadt ums Leben kam.“

Gewiss kennen Sie die Umstände dieser tragischen Geschichte. Die Behinderten wurden damals in einem Luftschutzkeller geschützt, die Mitarbeiter (gemeinsam mit Schwester Ranft fanden noch zwei weitere den Tod), hielten nach außen hin den Schein aufrecht, als würde im Haus normal weiter gearbeitet, trotz der Bombenangriffe. Der Grund dafür war, dass es verboten war, Behinderte in den Luftschutzkellern zu schützen.“



Anna- Luise Stift Bad Blankenburg

In den Zeiten des Dritten Reiches

In den Zeiten des Dritten Reiches unterlag der Hausvorstand der Diakonissenhaus-Stiftung immer wieder den Anforderungen und auch Anfeindungen des Regimes. Die Mutterhausgemeinschaft gehörte zur Bekennenden Kirche. Aus deren christlichen Werten heraus sollte Menschen geholfen werden. Aber in die Herzen der Diakonissen konnten auch Oberin und Rektor nicht schauen. So kam es auch durch zwei Diakonissen unserer Diakonissenhaus-Stiftung in ihrer Arbeit in Bad Blankenburg zu unmenschlichen Behandlungen.

In der Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit geistiger und körperlicher Behinderung ließen sie es gewollt zur Verwahrlosung und zur Unterernährung kommen, bis die Kinder starben. Der Hausvorstand des Mutterhauses konnte nur schwer Einfluss auf die Arbeit der beiden Schwestern nehmen. Der dortige Stiftungsrat schützte sie und ihre Tätigkeit für das Euthanasieprogramm der Nazis.

Heute können wir nur schwer verstehen und beurteilen, was damals geschehen ist. Die ältere der beiden Schwestern starb noch

1945. Die andere Diakonisse wurde 1945 aus der Schwesternschaft ausgeschlossen und 1950 in Gera vor Gericht gestellt.

Über Jahrzehnte hinweg wurde dies als Abschluss der Vergangenheit gesehen.

1993 schrieb unsere Diakonische Schwester Hanna Eberhard eine Hausarbeit zum Thema „Entwicklung in der Evangelischen Kirche in Thüringen und im Evangelisch- Lutherischen Diakonissen- Mutterhaus in Eisenach in den Jahren 1933- 1945“

Durch diese Arbeit wurde die Vergangenheit in der Schwesterngemeinschaft noch einmal wach. Viele der damals lebenden Schwestern kannten die Schuld nicht, die auf dem Mutterhaus lastet. In einem Gottesdienst wurde der verstorbenen Kinder gedacht und um Vergebung für die Gemeinschaft gebeten. Zum 100. Jahrestag des Anna-Luisen-Stiftes wurde ein Gedenkstein in Bad Blankenburg aufgestellt.

Wir bedauern es von ganzem Herzen, dass dieses Leid nicht verhindert werden konnte und beugen uns unter dieser Schuld. Heute und zukünftig sehen wir uns in der Verantwortung, wacher gegen Unrecht und Hass vorzugehen.

Sie litten unter mangelhafter Pflege und Ernährung, wurden eingesperrt, vernachlässigt, erniedrigt, mißhandelt und gequält. 24 von ihnen fielen dem Euthanasieprogramm der Nazis in Stadtroda zum Opfer, eine viel größere Zahl wurde im Anna-Luisen-Stift umgebracht.

Wir trauern um die Kinder und Jugendlichen, denen das Recht auf Leben genommen wurde.

Herr, vergib uns unsere Schuld!

Unser Luftschutzkeller

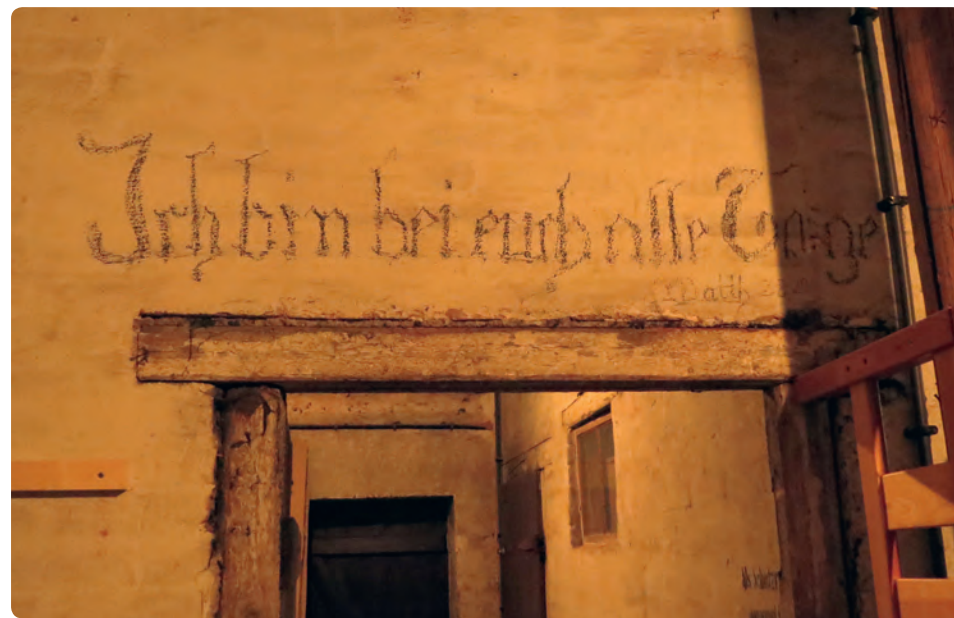
... im Kindergärtnerinnenseminar in der Altstadtstraße

Am 11. September 1944 war vormittags Alarm wie so oft. Ich wollte garnicht herunter, die neue Gemeindehelferin, Fräulein Kraft, war bei mir; ich ging nur, um Stunde zu halten. Da haben wir dann wie noch oft vorher und nachher, drunten im Keller gearbeitet. Naturkunde war dran, wir sprachen vom Blumenpflücken und Kränzewinden. Plötzlich war der Angriff da, die Flieger tosten und die erste Bombe in unserer Nähe fiel. Wir warfen uns auf den Boden, aber unsere Herzen wurden still und getrost, als wir Psalmen beteten und Liedverse sangen. Auch die wenigen Kinder, die mit im Keller waren, hielten sich still und zeigten keine Furcht. Aber als wir dann wohl 15 Bombentrichter in unserem Stadtteil sahen, drüben über der Hörsel die eingestürzten Häuser, die ihre Bewohner begraben hatten, als wir zwei große Trichter nur wenige Schritte von unserem Haus fanden, die unseren Garten zerstört hatten, da begriffen wir, wie wunderbar Gottes Engel uns beschützt hatten. Das Mutterhaus war schwer betroffen.

Am nächsten Tage, als wieder Alarm war, haben wir unsere Katakombenwände bemalt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage!“ Matth.20,28 „Der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“ 2.Thess.3,3 „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ Hebr. 13,5 „Herr bleibe bei uns.“ „Fürchte Dich nicht, Ich bin's.“ Wir haben am 13. September den zweiten schweren Angriff erlebt, z.T. im Mutterhauskeller. [...]

Das alles ist nun aber nicht etwa Heldentum. Wir wollen uns nicht verhehlen, dass das kalte Grauen uns im Nacken sitzt, wenn die Geschwader über uns hinwegbrausen, dass unsere Herzen hämmern zum Zerspringen, dass wir zittern am ganzen Körper.

aus dem Tagebuch einer Schülerin des Seminars für Kindergärtnerinnen



Das Internat

Es war geregelt, wann das Licht am Abend gelöscht werden musste

Um Mädchen aus Thüringen zu Diakonissen ausbilden zu können, brauchte man für sie Unterkunft im Mutterhaus. Die angehenden Diakonissen wohnten mit den ausgebildeten Diakonissen im gleichen Gebäude. Im Mutterhaus fand der theoretische Unterricht statt und der praktische Teil in dem dafür errichteten Krankenhaus. Die Schwestern wurden so schon mit den Ordnungen und Pflichten als spätere Diakonissen vertraut gemacht. Die staatliche Anerkennung der Krankenpflegeschule 1924 brachte eine neue Herausforderung. Es meldeten sich junge Mädchen aus ganz Thüringen an, um die Krankenpflege zu erlernen, sie brauchten eine andere Form des Wohnens im Mutterhaus. Es entstand das Internat mit ca. 80 Plätzen. Hier wohnten die Schülerinnen während der Schul- und Arbeitstage. In sogenannten „Ämtern“ lernten die Mädchen auch, sich an Ordnung und Disziplin im Alltag zu gewöhnen.

Das Leben im Mutterhaus war genau geregelt und das wurde für manches Thüringer Mädel zur Herausforderung. Es war geregelt, wann das Licht am Abend gelöscht werden musste, wie lange man ausgehen durfte, wie oft sie nach Hause fahren durften und an welchen Sonntagen man unbedingt im Mutterhaus sein musste. Auch die Freizeit war von einigen Reglementierungen betroffen. Dies lockerte sich aber nach und nach. Jedoch eine Grundordnung und eine vorgegebene Struktur sollten eingehalten werden. Werden ehemalige Schülerinnen nach ihrer Zeit im Internat gefragt, sagen fast alle, dass sie die Zeit im Internat auf keinen Fall missen möchten. Ich auch nicht.

Sr. Christine Schulze-Schrön



Heitere und leise Töne

Singen befreit und macht locker – außerdem macht es Spaß

Ein Unterrichtsfach auf das besonders viel Wert gelegt wurde, war das Chorsingen. Einstimmig, mehrstimmig oder als Kanon ertönte der Gesang durch das Mutterhaus.

Zu vielen Gelegenheiten fand der Chor Einsatz: Zu Gottesdiensten, Festen, für Patienten und an Geburtstagen von Schwestern, Mitarbeitern und Patienten.

Singen befreit und macht locker. Außerdem macht es Spaß.

Durch die wöchentlichen Chorstunden entstand ein Chor, der sich hören lassen konnte, mit jungen und auch älteren Stimmen.

Einen festen Platz im Tagesablauf hatte, von den Patienten schon freudig erwartet, das Abendsingen im Krankenhaus. Nach dem Abendessen sammelten sich die Schülerinnen und auch Vollschwestern im Treppenhaus. Die Türen der Patienten wurden geöffnet, damit auch die, die bettlägerig waren, mithören konnten. Während des Singens sah man an den Zimmertüren die Köpfe von Patienten auftauchen, manche sangen auch mit.

Wenn der mehrstimmige Chorgesang erklang, war es still auf den Stationen. Auch die nötigen Verrichtungen wurden leise getan.

An dieses Singen im Krankenhaus erinnern sich die Patienten zum Teil heute noch. Viele ehemalige Schülerinnen haben dieses Singen als schöne Erinnerung in ihrem Gedächtnis behalten.

Ein besonderes Ereignis waren die Weihnachtsfeiern im Krankenhaus. Auch hier durfte der Chor nicht fehlen.

Mächtig tönnte unser Anfangschoral „Hoch tut euch auf ihr Tore der Welt“ durch das ganze Haus.

Noch heute erzeugt dieses Lied einen leisen Schauer, wenn es die Schwestern und Brüder zur Adventszeit singen.

Danke Herr, für die Musik!

Sr. Christine Schulze- Schrön



Diakonissen nicht mehr allein

neue Form der Gemeinschaft in den Mutterhäusern

Als in den dreißiger Jahren die Verbandsschwesternschaft entstand, ahnte noch niemand wie wichtig diese neue Form der Gemeinschaft in den Mutterhäusern werden könnte.

So schrieb Rektor Pfr. Scriba noch 1951:

„Wir haben eine kleine Zahl dieser Schwestern als Mitarbeiterinnen unter uns; sie sind uns als Einzelpersönlichkeiten wert geworden und ziehen mit uns am selben Strang, so dass wir sie heute nicht mehr missen möchten, auch etlichen eine selbständige Arbeit im Werk übertragen konnten. Aber während andere Mutterhäuser ihre Verbandsschwesternschaft so förderten, dass sie neben der tragenden Diakonissenschar eine zweite Schwesternschaft bildete, konnten wir uns bei der Kleinheit unseres Werkes nicht dazu entschließen, sie zu wesentlicher Bedeutung anwachsen zu lassen.“

Der nachfolgende Rektor Pfr. Höser entschied dies anders. Vielleicht sah er damals schon, dass neue Gemeinschaftsformen gefragt werden. Vielleicht wollte er auch neue Verbindungen an das Mutterhaus schaffen. Wir wissen es nicht. Doch machte er es zu einer seiner Hauptaufgaben, die Diakonische Schwesternschaft wie sie ab der DDR-Zeit hieß im eigenen Mutterhaus zu fördern.

So war jede Krankenpflegeschülerin automatisch Anwärterin in die Gemeinschaft. Nach der Ausbildung konnte sie sich entscheiden, ob sie ganz austrat oder weiter dem Mutterhaus treu blieb. Immer mehr wurden die Diakonischen Schwestern auch in die Leitung der Arbeitsbereiche mit hineingenommen- verschiedene Gemeindestationen, das Internat, Stationsleitungen und später auch Oberschwestern.

Dort wo Stellen durch Diakonissen nicht mehr nachbesetzt werden konnten, suchte man in den Reihen der Diakonischen Schwestern nach geeigneten Kandidatinnen. Die Anbindung zum Mutterhaus sicherte nicht nur eine Arbeitsstelle, es gab auch einen gewissen

Schutzraum innerhalb der DDR. Leider musste damals eine Schwester die Gemeinschaft verlassen, wenn sie in eine staatliche Einrichtung wechselte. Um den Kontakt auch weiter zu ermöglichen, richtete Rektor Pfr. Höser die lose Gemeinschaft der Ringschwestern ein.

Dreimal im Jahr rief Rektor Pfr. Höser die Diakonissen und Diakonischen Schwestern zum Bibelkurs zusammen, neben dem Bibelstudium ging es auch immer um ein medizinisches Thema. Einer dieser Bibelkurse wurde für die Familien geöffnet. Während die Diakonischen Schwestern tagten, hatten die Kinder ein fröhliches Programm mit Basteln und Spielen bei Schw. Emmi Wuhler.

Einige der Diakonischen Schwestern konnten noch vor der Wende zu Fortbildungen in die Bundesrepublik und ins nahe westliche Ausland fahren. Immer mehr wuchsen die Gemeinschaften der Diakonissen und Diakonischen Schwestern zusammen.

Unter dem nächsten Rektor Pfr. Wolter wurde die Diakonische Schwesternschaft auch für Brüder geöffnet. 1984 konnten die ersten Brüder eingeseget werden.

Heute können wir uns unser Mutterhaus und unsere Gemeinschaft nicht mehr vorstellen ohne die gewachsene Verbindung. Ob Diakonissen oder Diakonische Schwestern und Brüder, alle prägen jetzt das Leben der Gemeinschaft. Wir alle dürfen zu Zeugen werden für Gottes Auftrag der Liebe. Wir dürfen voneinander lernen und miteinander weitergehen.



Persönlich erlebte Ökumene

Gemeinschaft über alles Trennende hinweg

Wir durften sie erleben, auch in unserem Land. Es gab sie trotz der Schwierigkeit mit den Grenzen nach Ost und West. Hier in Eisenach erfuhren wir sie besonders im Neben- und Miteinander unseres Diakonissenhauses und des katholischen Krankenhauses St. Elisabeth und seinen Schwestern.

Es mag sein, dass uns hier in Eisenach die Grenz Nähe zur Bundesrepublik und der „kleine Grenzverkehr“ besonders zur Hilfe kamen. So erlebten wir Gemeinschaft über alles Trennende hinweg mit Schwestern und Brüdern aus anderen Mutterhäusern, Klöstern und Kommunitäten und denken besonders an das Mutterhaus in Kassel, an Imshausen und die Brüder von Taizé. Wichtig für uns war auch, dass Bruder Johannes Lütticken OSB aus Trier, gemeinsam mit Pater Christopher Lowe CR aus London, das Anliegen hatte, den Gemeinschaften Brücken zwischen Ost und West zu bauen. Es kam zu gemeinsamen Tagungen, der politischen Situation entsprechend, zunächst in Polen. Die Franziskanerinnen in LASKI bei Warschau boten den deutschen Gemeinschaften Gastfreundschaft, aber auch unvergessenes Erleben.

Im Hinblick auf die Erlebnisse unter der deutschen Besatzung erfuhren wir vieles, auch für

uns Schweres, spürten aber keinen Hass, sondern gegenseitige Vergebung.

Dann schlossen sich in den nächsten Jahren Tagungen mit Beteiligung weiterer Gemeinschaften in anderen Orten an, z. B. in Oppeln, in Groß Stein, auch in Alexanderdorf bei den Benediktinerinnen.

Wir erlebten geistliche Gemeinschaft und viel Verständnis untereinander, auch im Umgang mit verschiedenen Ritualen und Gottesdienstformen, erlebten miteinander Ausflüge und wachsendes Vertrauen. Wir Deutschen erfuhren auch, wie schwer es oft war, in anderen Staaten des Ostblocks als Christen zu leben und ihren Lebensbedingungen,

Die Tagungen hatten immer ein Gesamtthema, Vorträge gehalten von Theologen oder Fachleuten im Bezug auf Themen des Glaubens oder aktuellen Fragestellungen in unseren Gemeinschaften. Würde ich sie alle aufzählen, reichte das Papier nicht.

Immer kehrte ich reich beschenkt mit vielen neuen Eindrücken nach Hause zurück und bin dankbar, dass wir über die Konfessionen hinweg in Christus verbunden in unseren Gemeinschaften Ökumene leben dürfen.

Sr. Erika Jungmann



Dankbar für Unterstützung aus dem Westen

Beispiele für Hilfen aus unserem Partner- Mutterhaus Minden vor der Wende

Bei allen Besuchen Mindener Gäste wurden kleinere Gegenstände mitgenommen, die dringend nötig waren: Briefumschläge, Schreibpapier, Matritzen, kleine Geräte für die Hausmeister oder für den Hausbedarf.

Größere Beispiele:

1974 für den Kauf eines Trabantens für eine beinleidende Schwester in Eisenberg gab Salem 5.220,00 DM.

Mai 1977 Farbtöpfe für Innen- und Außenanstrich. Beim Besuch von Verwaltungsleiter Tiemann und Betriebstechniker Hanke wurde um einen fahrbaren Heizkörper mit Elektroanschluss für die Therapieräume gebeten.

Februar 1979 wurden für den Ausbau des Dachgeschosses als Internat 10 Waschbecken mit Zubehör erbeten; im Juli 1979 für den Ausbau von zwei Physiotherapieräumen im Keller 100 qm Spaltklinker für abwaschbare Wände. Nonnenweier war beteiligt.

Oktober 1980 dankt Pfr. Wolter für den Orgelmotor.

November 1980 wurden 20.000,00 DM für eine Siemenstelefonanlage zur Verfügung gestellt.

1981 und 1982 Bitte um einen Hoyerlifter.

Auf Bitten der Handwerker besorgte Herr Hanke ein kombiniertes Säge-Fräse-Hobel-Tischgerät für 3.000,00 DM.

In einem Genex-Katalog fand man alles, was

eingeführt werden durfte.

1983 reisten Herr Hanke und Herr Huneke hin, um zu sehen, was dringend gebraucht würde. Briefumschläge, Papier, Matritzen, Farbbänder mitgenommen

121 m Zugluft-Dicht-Leisten für Fenster von Herrn Hanke geschickt.

1985 Kochgruppe für Großküche bestellt 1.500,00 DM.

Es wurden geliefert: Kochgruppe, Küchenmaschine, Regalwagen, Fliesen und Ersatzteile.

1987 Sicherheitsschlösser erbeten wegen Diebstahl von Kassettenrekordern, Gasumlauferhitzer für 1.775,00 DM. Ersatzteile für Heizung.

Januar/Februar 1988 Dachziegel erbeten: 17.000 Biberschwänze, 500 Firstgratziegel, 20 Entlüftungsziegel. Anlieferung mit werkeigenen Kranfahrzeugen. Stadtdirektor und Bürgermeister von Minden sorgten für Hilfe.

März 1988 drei elektrische Schreibmaschinen eingetroffen.

September 1989 Aufschnittmaschine für Küche eingetroffen.

01.03.1990 nach der Wende als Geschenk ein PKW-Kombi, von den Eisenacher Hausmeistern genannt „Rudi“.

Zum 100-jährigen Jubiläum ein roter Opel-Personenwagen. Alles hat uns in dieser oft schwierigen Zeit sehr geholfen, und wir sind noch heute sehr dankbar dafür.



Erinnerungen an den „Kleinen Grenzverkehr“ zwischen den Mutterhäusern in Kassel und Eisenach von Sr. Margot Strippel (81 Jahre)

Erstmals haben meine Mitschwester und ich unter Leitung unserer Oberin Luise Schäfer und unseres Vorstehers Glockzin 1976 das Mutterhaus in Eisenach besucht. An den Empfang dort, der mich sehr bewegt hat, kann ich mich noch gut erinnern. Er war herzlich und von großer Gastfreundschaft geprägt, ohne Frage, aber ich sehe auch noch das Düstere und Karge vor mir und rieche die schwere Luft, die vom Heizen mit Braunkohle durchzogen war. Damals dachte ich: Wieso diese krassen Unterschiede zwischen Ost und West? Wir sind doch eine Gemeinschaft von Schwestern, die alle „Ja“ zum Dienst für Gott gesagt haben.

Der sich weiter entwickelnde Kontakt durch Besuche vor Ort ließ uns von Mal zu Mal deutlicher spüren, wie viele Dinge des Alltags, die für uns ganz gewöhnlich waren, in Eisenach von den Schwestern benötigt wurden. Das waren einerseits beispielsweise Arbeitsmittel für den Krankenhausbetrieb wie Fieberthermometer oder Verbandssachen, Kopierer und Farbpatronen für das Mutterhausbüro oder Zahnpasta, Seife, Schuhcreme und Schnürsenkel für den täglichen Gebrauch. In Kassel habe ich ganz gezielt meine Kolleginnen von den Krankenstationen und aus dem Nähbüro angesprochen und um finanzielle Hilfe gebeten. Von den Spenden haben wir dann Stoffe für die Schwestern gekauft, damit sie ihre

Hauben nähen können sowie kleine Präsente wie Strumpfhosen, Schokolade und Kaffee. Die Begegnungen mit den Eisenacher Schwestern, die für uns immer sehr befruchtend waren, kosteten uns aber auch viel Nerven. Allein die Kontrollen an der Grenzstation waren oft Schikane und Demütigung. Aber wir wurden mit der Zeit gewiefter. So sind wir öfter, „getarnt“ als Touristen mit dem Ziel, die Wartburg zu besichtigen, nach Eisenach gefahren, haben uns dann aber „in geheimer Mission“ Richtung Mutterhaus abgesetzt, um unsere Mitbringsel sicher und unbeobachtet abgeben zu können.

Am 18. Mai 2016 hat die Kasseler Schwesternschaft das Mutterhaus in Eisenach erneut besucht. Für mich war das ein beeindruckendes Wiedersehen nach vielen Jahren. Obwohl die Lebensbedingungen in den beiden deutschen Staaten so unterschiedlich waren, die Schwestern in Eisenach haben wir nie als „2. Klasse“ gesehen. Wir haben uns immer gegenseitig Kraft und Mut geschenkt. Wir ihnen damals zu einer Zeit, als sie nur wenig zum Leben und Arbeiten hatten, und sie uns heute mit ihrem lebendigen Optimismus wiederum in einer für uns schwierigen Zeit, in der wir im Kasseler Mutterhaus vor einer ungewissen Zukunft stehen.

Aufgezeichnet von Grit Finauer



Foto: Helmut Schmidt, Herleshausen

Die Zeit der Wende

Manchmal kam es mir vor, als ginge ich durch die Tage im Nebel

Im Sommer 1989 verstärkte sich in der Bevölkerung und auch unter den Mitarbeitenden unserer Stiftung der Zug, über den Westen die Freiheit zu gewinnen. Besonders als Ende August die Schulferien zu Ende gingen, kamen täglich solche Meldungen bei der Hausleitung an. Es betraf auch leitende Mitarbeitende, Ärzte – und schließlich unsere damalige Verwaltungsleiterin. Über dem allen kam Weihnachten heran. Drei Tage vor Heiligabend erreichte uns früh nach der Morgenandacht die Nachricht, dass unser Rektor, Pfarrer Wolter, zusammengebrochen und bewusstlos war. Lange Zeit war die Ursache unklar, bis wir wussten, dass ein Hirnaneurysma Ursache war. Wir waren lange Zeit ohne Rektor, aber wir hatten gute Berater im Verwaltungsrat, bei der Kommunalgemeinde und vor allem Freunde im Westen. Hessen half uns: Hephata in Treisa und die Orthopädische Klinik in Hessisch-Lichtenau. Diese hatte schon eine Partnerschaft mit dem Marienstift Arnstadt. Fast täglich rollten LKW's an mit medizinischen Hilfsmitteln, wie Einmalspritzen, dem immer raren Zellstoff und vieles mehr, bestimmt für weitere kirchliche Pflegeeinrichtungen in Thüringen bis Altenburg, Eisenberg u.a..

Unsere Kapelle war Lagerraum und Umschlagplatz. Das Kasseler Mutterhaus half uns mit geistlichen Diensten aus. So bewältigten wir einen Tag um den anderen, denn das Leben im Alltag ging ja weiter mit der täglichen Arbeit, den nötigen Besprechungen, dem Unterricht. Der neue Verwaltungsleiter, den wir ab 01.01.1990 einstellen konnten, hatte nicht gleich in dieser Situation das Handtuch geworfen, sondern arbeitete sich allmählich ein – eins der vielen Wunder, die wir in dieser Zeit erlebten. Manchmal kam es mir vor, als ginge ich durch die Tage im Nebel, ohne sichtbaren Weg und die Füße im Morast, der das Gehen erschwerte. Und dann war das Bild aus dem 23. Psalm da: „Dein Stecken und Stab trösten mich.“ und die starke Fürbitte der Schwestern und vieler, vieler Menschen und Freunde. Ganz allmählich normalisierte sich unser Leben. Die Währungsreform und die Staateneinheit waren dann folgerichtig zu bewältigen – Gott sei Dank!

Sr. Brigitte Baller



Fotos: Helmut Schmidt, Herleshausen



Der Dienst als Arzt in der DDR

Meine berufliche Alternative im Diakonissenkrankenhaus

Meine Ausbildung zum Arzt für Innere Medizin hatte ich am Kreiskrankenhaus Eisenach absolviert. Da meine Tätigkeit, auch später als Facharzt, neben den originären ärztlichen zunehmend von aufgezwungenen ideologischen Aufgaben ausgefüllt wurde, suchte ich eine berufliche Alternative. Diese fand ich im hiesigen Diakonissenkrankenhaus.

Dort war eine Station zu besetzen, nachdem die Gesellschafter des evangelischen Diakonissenkrankenhauses und des benachbarten katholischen St. Elisabeth-Krankenhauses eine gemeinsame internistische Abteilung gegründet hatten.

Es entstand damit ein einzigartiges ökumenisches Modell in der ehemaligen DDR, für das auch in der alten Bundesrepublik kein Vorbild existierte.

Was würde mich im neuen Umfeld erwarten, besonders welche Menschen?

An meinem ersten Arbeitstag am 01.11.1985 wurde ich von den Schwestern Steffi Arnold, Margarete Schendel, Beate Potschien und Andrea Orthey mit einer Kerze und einem Will-

kommenslied begrüßt. Sie empfingen mich mit einer Wärme und Herzlichkeit, die mir viele Jahre bei der täglichen Arbeit ein Begleiter war und bis heute unvergessen geblieben ist.

Besonders in Grenzsituation, die in unserem Beruf nicht selten vorkommen, verlieh dieser Geist zusätzlich Kraft und half in der Entscheidungsfindung.

Strukturelle Veränderungen am Arbeitsplatz, wie auch eine fast fundamentale Neuausrichtung in der Dienstleistungsbranche Gesundheitswesen haben es später nicht leicht gemacht, diese Art des Miteinanders zu bewahren.

Dankbar denke ich heute, nachdem ich meine Berufstätigkeit beendet habe, an jene Zeit zurück.

Dr. Erhard Klopffleisch



Abschied vom Diakonissenkrankenhaus

„Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte Dich nicht“

Seit der Anerkennung von Anna von Eichels „Diakonissenhaus“ am Ackerhof pflegten wir kranke Menschen, auch im Haus am Karlsplatz war Platz für 30 Patienten. Zur Freude der Schwestern konnte im Jahr 1896 das „Diakonissenkrankenhaus“ eingeweiht werden. Wie haben wir Schwestern und alle Mitarbeitenden das Haus ins Herz geschlossen. Beide Kriege hat es relativ gut überstanden. Bei Luftangriffen gab es leichte Schäden an den Gebäuden. Menschen kamen, Gott sei Dank, nicht zu Schaden.

Nach der Wende wusste erst niemand, wohin der Weg führen wird. 1994 erfolgte ein Zusammenschluss zum „Christlichen Krankenhaus Eisenach“ (kath. und evang. Trägerschaft), aber bald schon wies die wirtschaftliche und gesundheitspolitische Situation andere Wege. So erfolgte im Jahr 2002 der Zusammenschluss mit dem kommunal geführten Wartburgklinikum. Das neue, jetzt kirchlich geführte „St. Georg Klinikum“ in der Mühlhäuser Straße, nahm den Betrieb auf.

Für die Diakonissen bedeutete dies den Auszug aus dem traditionsreichen Gebäude in der Schillerstraße. Das tat weh. Manche Schwester hatte Jahrzehnte hier gelebt und gearbeitet. Jetzt stand unser Diakonissenkrankenhaus leer. Wie gerne erinnern wir uns an das Arbeiten und Leben in den vertrauten Wänden. Wie hilfreich und schön war der gesamte christliche Rahmen. Am Abend sang der Schwesternchor mit den Schülerinnen auf der Treppe das Abendlied für die Kranken. An den Sonntagen wurde ein Gottesdienst im Haus gefeiert und Frau Pastorin Jäger und

andere Seelsorger besuchten die Patienten. Die Patientenweihnachtsfeiern bleiben für alle, die sie erlebt haben, unvergessen. Auch das fröhliche Leben und der Einsatz der Krankenpflegeschülerinnen und -schüler bleiben unvergessen.

Natürlich bewegte uns die bange Frage: Wie wird der Umzug gehen? Das Einarbeiten unter neuen Bedingungen im St. Georg Klinikum warf mancherlei Fragen auf. Besonders hilfreich erlebten die Schwestern und Mitarbeitenden die sehr freundliche Aufnahme durch ihre Kolleginnen und Kollegen aus dem ehemaligen Wartburgklinikum. Zwischen den leitenden Pflegepersonen entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis, das den Alltag und das Zusammenfinden nach dem Abschied vom Diakonissenkrankenhaus sehr erleichterte.

Heute sehen wir mit dankbarem Herzen auf die vergangenen Jahre zurück. Die heimgegangenen Diakonissen haben der Zusage unsres Gottes vertraut. Das Leitwort unserer Stifterin Anna v. Eichel war auch ihr Wort: „Er führet mich auf rechter Straße“ war auch für sie Trost und Hilfe.

Heute dürfen wir uns freuen. Das „St. Georg Klinikum“ hat den Auftrag der Pflege übernommen und in unserem alten „Diakonissenkrankenhaus“ blüht junges, fröhliches Leben auf. Auch hier dürfen wir erfahren:

Wechselnde Pfade, Schatten und Licht; alles ist Gnade, fürchte dich nicht.

Sr. Helga Schöller



Operationssaal Diakonissenkrankenhaus – historische Fotografie

Neubelebung des Mutterhauses

Gemeinschaft erfahren im gemeinsamen Auftrag und mit dem Segen

Unser Mutterhaus war und ist ein lebendiges Zentrum unserer Gemeinschaft und des Werkes. Es ist Heimat unserer Gemeinschaft, schafft Verbindung zur Kirchgemeinde und zum öffentlichen Leben der Stadt. 2012 bekamen wir die Eisenacher Auszeichnung als „Ort der Vielfalt“.

Die zentrale Stellung des Mutterhauses ist zwar auch eine Entscheidung von Vorstand und Geschäftsführung, lässt sich aber doch nur mit den Menschen verwirklichen, die sich dafür bereit halten. Das sind die Schwestern und Mitarbeitende in unserem Haus, die die geistliche Atmosphäre des Hauses mittragen, es offen halten und einander persönlich wahrnehmen und wertschätzen.

So bietet es Raum für viele Selbsthilfegruppen, für Pilger und Gäste, Seminare und Begegnungen, Einkehrtage und Feiern, Seelsorgegespräche und Sitzungen.

Aber die Basis für dies alles bleiben die Gebetszeiten, das Innehalten und Hören auf Gottes Wort. Das geschieht in regelmäßiger Form in unseren Tagzeiten-Andachten. Aber

auch da entsteht Neues. Als sich 2010 unser Werk vergrößerte, wurde die Werkandacht am Mittwoch zu einer zentralen Andacht, an der Mitarbeitende aus den verschiedenen Arbeitsfeldern der Diako-Unternehmensgruppe sich nicht nur vorstellen, sondern ihre Gedanken und Hoffnungen mit Gottes Wort und Gebet verbinden.

Wichtig ist auch der Wochensegen freitags auf der Diele, wo wir mit all den damals neu eingezogenen Verwaltungsmitarbeitenden ein Stück Gemeinschaft erfahren im gemeinsamen Auftrag und mit dem Segen, den wir zusammen sprechen oder mit dem Bibelspruch, den man sich für ein persönliches Ereignis ziehen kann.

So kann man sagen:

Wir sind ein „lebendiges Mutterhaus“, weil wir einen lebendigen Herrn haben.

Sr. Gabriele Phielor



Unsere Gemeinschaft

Die Brüder- und Schwesternschaft Johannes Falk Eisenach

Die Brüder- und Schwesternschaft Johannes Falk war bis 2008 unselbstständiges Werk der Evangelischen Kirche Thüringen mit Sitz in Falkhaus und Falkhof in Eisenach.

Unsere Gemeinschaft von in Eisenach ausgebildeten Diakoninnen und Diakonen hat sich 1956 gegründet und hat bis 1990, mit der Gründung der Diakonischen Fachschule, die später zum Diakonischen Bildungsinstitut Johannes Falk wurde, die Diakonen-Ausbildung verantwortet. Auch heute gestalten wir sie als Organisatoren und Dozenten aktiv mit.

Da im Jahre 2008 die Trägerschaft der Landeskirche wegfiel, hatte die Gemeinschaft, die ca. 200 Geschwistern geistliche Heimat ist, zwischen mehreren Zukunfts-Alternativen zu entscheiden.

Zunächst wurde mit dem Auszug aus dem Falk-Haus 2009 unser Altarkreuz sowie das geweihte Abendmahl-Geschirr in unsere „Bundeslade“ verpackt und zog provisorisch ins Diakonische Bildungsinstitut Johannes Falk.

Seit 2010 steht diese nun in unserem Büro im Diakonissen-Mutterhaus. Wir sind unter dem Dach der Evangelisch-Lutherischen Diakonissenhaus-Stiftung herzlich und mit offenen Armen aufgenommen worden.

Hier finden wir als Gemeinschaft peu a peu eine neue Heimat.

In gemeinsamen Veranstaltungen lernen sich unsere Geschwister und die diakonische Schwestern- und Bruderschaft und die Stiftung kennen, die Gemeinschaften vertreten sich gegenseitig in den Leitungsgremien. Auch im Verwaltungsrat der Stiftung wurden wir mit Sitz und Stimme begrüßt.

Wir kommen an.
Schön, willkommen zu sein.

Br. Hanno Roth



Ein junges Unternehmen mit langer Tradition

Entstehung der Diako Westthüringen und Diako Thüringen

Wir sind ein junges Unternehmen mit langer Tradition ...

So steht es im Leitbild der 2010 gegründeten Diako Westthüringen und ihrer Tochtergesellschaften. Die Zusammenführung der Diakonissenhaus-Stiftung Eisenach mit ihrer langjährigen Geschichte und der 1990 entstandenen Diakonie-Verbund Eisenach gem. GmbH war ein wichtiger Schritt zur Zukunftssicherung unserer diakonischen Arbeit in verschiedenen Regionen Thüringens.

Die vielfältigen Arbeitsfelder in der Kinder- und Jugendhilfe, Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderungen, Seniorenhilfe und Beratungsarbeit fanden dabei ihren Platz in fachbezogenen Gesellschaften der Diako Unternehmensgruppe unter dem Dach der Diakonissenhaus-Stiftung.

Im Blick auf unsere traditionellen Wurzeln, die immer auch davon geprägt waren, Herausforderungen der jeweiligen Zeit zu erkennen und darauf zu reagieren, wollen auch wir immer wieder zuversichtlich nach vorn sehen und die nötigen Schritte tun.

Die Umfirmierung der Diako Westthüringen zum 01. Januar 2016 zur Diako Thüringen gem. GmbH ist ein weiterer Schritt auf diesem Weg, der das immer stärkere Zusammenwachsen der Diako-Bereiche in West- und Ostthüringen zum Ziel hat.

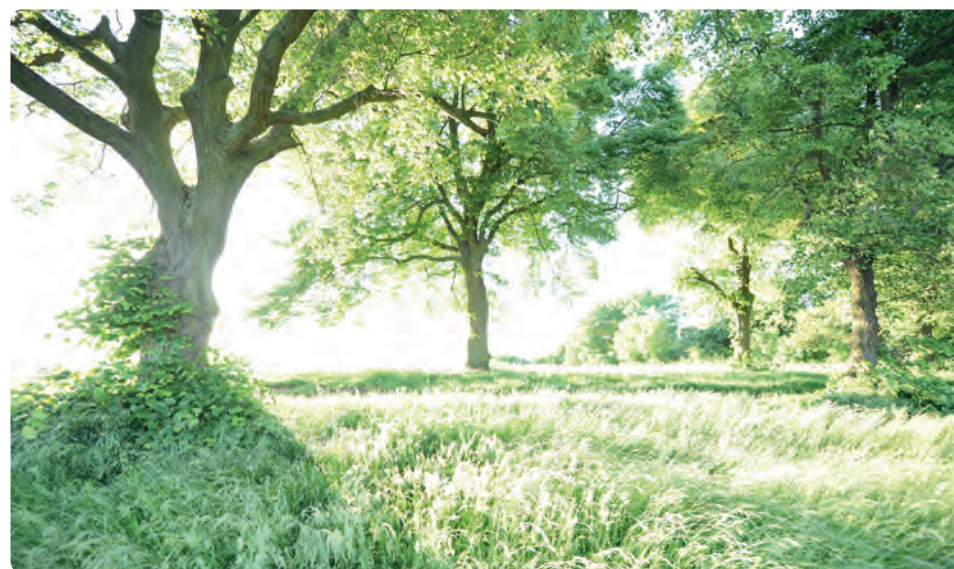
Bei all dem wissen wir uns eingebunden in die weltweite Familie des Kaiserswerther Verbandes. Auch die Taube mit dem Ölzweig in unserem Logo macht dies deutlich.

Der Liedvers von Klaus Peter Hertzsch in unserem Leitbild begleitet uns auf unserem Weg und macht uns Mut, den zukünftigen Herausforderungen und allem Kommenden getrost entgegenzusehen:

Vertraut den neuen Wegen und wandert in der Zeit. Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.

Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht, der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.

Br. Michael Lein



Zusammenführung der Gemeinschaften

Nach dem Weg zu fragen, den Gott uns führen will

In allen Veränderungen der letzten Jahrzehnte war es uns wichtig, nach dem Weg zu fragen, den Gott uns führen will.

Eine Zeit lang fehlten uns Orientierung und Mut für die Zukunft. Inzwischen ist das anders und darüber sind wir froh und dankbar. Dabei haben wir uns auch leiten lassen von dem Bild, das Menschen ganz „von Außen“ von uns haben und aus der Mitarbeiterschaft: das zeigte uns, dass sie unsere Gemeinschaften schon lange als eine einzige Gemeinschaft des Mutterhauses gesehen haben, Diakonissen und Diakonische Schwestern und Brüder gehören zum Mutterhauses unter dem Dach der Diakonissenhaus-Stiftung.

Konkret begannen wir 2009 einen Weg, auf dem wir uns die gemeinsame Verantwortung für das geistliche Leben im Mutterhaus und den diakonischen Auftrag bewusst machten. Dabei erkannten wir deutlich, dass wir dafür unsere Kräfte unbedingt bündeln müssen. Das erstaunliche war ja, dass wir schon vieles gemeinsam hatten, wie den Schwesternrat, den Schwesternchor oder manche Geburtstagsfeier und die gegenseitige Unterstützung

mit Fahrdienst und Fürbitte. In den letzten Jahren kam dazu, dass wir die jeweiligen Treffen der Diakonissen und der Diakonischen Schwestern- und Bruderschaft auch für einander öffneten.

Wir wollen jetzt gemeinsam für eine diakonische Gemeinschaft in unserem Unternehmen da sein und auch dafür werben.

Außerdem wünschen wir uns, dass sich unsere Lebensgemeinschaft im Mutterhaus weiter festigt und sich zukunftsorientiert gestaltet mit all denen, die geistliches Leben erfahren und stärken möchten.

Am 2. Juli 2016 feiern wir diese Zusammenführung in einem großen Festgottesdienst.

Unsere Hoffnung für eine stärkende Gemeinschaft richtet sich aber auch auf das neu gegründete „Nikolaizentrum“, wo sich Mutterhaus, Nikolaikirche und Kirchenkreis gemeinsam für einen geistlich-diakonischen Auftrag einsetzen wollen. Wir hoffen und beten für die gnädige und sichere Führung unseres Herrn.

Sr. Gabriele Phieler





Impressum

Evangelisch-Lutherische Diakonissenhaus-Stiftung
Karlsplatz 27-31, 99817 Eisenach
Telefon: 03691 260-230
Fax: 03691 260-309

